

Der Röntgen-Apparat im Feldlager.

Ueber die Anwendung der Röntgen-Strahlen im Feldlager hielt kürzlich der englische Major W. C. Bevor, der als Chirurg den Trupplager in der nordwestlichen Grenzgegend Indiens mitgemacht hat, in London einen interessanten Vortrag. Es war dies der erste Feldzug, in dem ein Röntgen-Apparat mitgeführt wurde. Zwei Thatsachen sind festgestellt worden: man kann den Apparat überall im Lager mitführen, und seine Nützlichkeit hat sich als unzweifelhaft erwiesen. Ein schwierigeres Gebiet als Trupplager für die Mitführung von wissenschaftlichen Werkzeugen ist kaum denkbar, zumal die Röntgen-Strahlen eine schwere elektrische Batterie mit ihrem Zubehör von zerbrechlichen Glasröhren, Drähten u. s. w. benötigen, Gegenstände, die in bergiger Gegend, inmitten von Felsen, Schnee, Eis und Bergbächen leicht Schaden erleiden. Maultiere, Kamelle und Räderwagen dürfen zur Beförderung nicht benutzt werden; sie waren zu unzuverlässig, außer wo die Wege breit sind. Der Major kam zur Einsicht, daß die Beförderung durch Menschen die bequemste und sicherste war, trotz der gewaltigen Schwierigkeiten. Seine „Duldläger“ trugen den Apparat, an eine Stange gebunden, vom Lager bei Bagh durch den Engpaß nach Dmatoi und das Barahal hinab nach Peshawar in völliger Sicherheit. Der Major hatte nur drei Vacuumröhren mit sich, aber er brachte sie alle wieder zurück und hatte nur einen durch ein widernatürliches Kameel verursachten Unfall, der bald wieder gut gemacht werden konnte. Die chirurgischen Ergebnisse sind derart, daß das Mitführen eines Röntgen-Apparats in Zukunft in jedem Feldzug zur Nothwendigkeit wird. Major Bevor beschrieb eine Reihe lehrreicher Fälle, die außerdem Licht werfen auf das merkwürdige Verhalten der Augen, die auf Knochen gestrahlt sind. Die Röntgen-Strahlen zeigten auf den ersten Blick die ganze Sachlage und konnten angewandt werden, auch wenn das wunde Glied in Bänder und Umschläge gewickelt war. Augen und Bruchstücke wurden mit dem Apparat in den unerkennbarsten Stellen entdeckt. Ein Sergeant war durch eine Kugel im Fuß über der Fußgelenke verwundet worden. Die Bruchstücke der geschnittenen Kugel wurden herausgezogen und der Unteroffizier als gelblich entlassen, als sich herausstellte, daß er vor Schmerzen in der Ferse nicht gehen konnte. Die Röntgen-Strahlen zeigten ein einziges Stück Blei unmittelbar unter der Ferse; es wurde entfernt, und nach zehn Tagen war der Sergeant wieder im Dienst. Auch wurde durch Auffinden von Stücken schmutziger Kleidungsstücke in den Wunden, wo deren Anwesenheit oft Blutvergiftung verursacht, manches Leben gerettet. Die durch die Sonde verursachten Schmerzen werden durch die Anwendung der Röntgen-Strahlen ganz vertrieben.

Den Wohlthätigkeits-Rekord der Welt

erreicht zu haben, wird dem amerikanischen Multimillionär John Rockefeller nachgerühmt. Sein jährliches Einkommen wird auf rund \$10,000,000 geschätzt. Die ungeheuren Summen, die er für wohlthätige Zwecke fortgibt, sind aber nicht nur an und für sich enorm, sondern auch im Verhältnis zu seinem kolossalen Reichtum die größten, die je ein Sterblicher zum Wohl seiner Nebenmenschen geopfert haben dürfte. Vor ungefähr 40 Jahren glaubte Rockefeller bereits, mit einem monatlichen Einkommen von \$50 reich zu sein, und wie sich aus seinen alten Kontobüchern ersehen läßt, gab der Mann schon damals nie weniger als \$10 im Monat an Arme fort. Je größer dann seine Einnahmen wurden, desto höhere Summen weichte er den Bedürftigen und seinen weniger vom Glück der Fortuna begünstigten Mitmenschen. Soweit es sich feststellen ließ, ist Rockefeller bisher stets den fünften Theil seines Einkommens auf diese edle Weise los geworden. Im Ganzen hat er in den letzten 20 Jahren mehr als \$25,000,000 für wohlthätige Zwecke ausgegeben, während seine mildthätigen Stiftungen im letzten Jahrzehnt genau auf \$250 in der Stunde, Tag und Nacht, das ganze Jahr hindurch, berechnet worden sind. Das würde das ansehnliche Summchen von jährlich \$2,190,000 betragen. Der Chicagoer Universitätsrat hat der freigebige Millionär allein eine Schenkung von \$6,000,000 gemacht. Der „Delkonig“, wie Rockefeller genannt wird, ist, nebenbei bemerkt, ein Mann von überaus einfachen Gewohnheiten; er führt ein sehr anspruchsloses Leben und leidet heute noch eine sogenannte Bißkalle mit demselben Eifer und ebenso regelmäßig wie zu der Zeit, da er kaum den 200,000. Theil seines jetzigen Reichtums besaß.

Die Niesenschlange als Affenbanderin.

Unter diesem Schlagwort berichtet die „Neue Freie Presse“ aus Wien: Mittwoch Abends, bald nachdem das Unwetter sich verzogen hatte, spielte sich im Käfig der erst diese Woche angekommenen riesigen Bärenpaviane des Wiener Thiergartens vor den Augen des Publikums eine sehr aufregende Szene ab. Die beiden mächtigen Thiere sollten aus dem Tageskäfig in den Abendskäfig, nur durch eine Halthür verbundenen Nachtkäfig gebracht werden. Die Thiere zögerten aber keine Lust, sich in ihrer Position ändern zu lassen. Weder das göttliche Zureden des Wärterpersonals noch das Stoßen mit spitzen Haken vermochte sie aus dem Käfig zu treiben. Man holte Säcken herbei und zündete ein Feuer an, damit der Feuernebel sie vertreiben. Das bewirkte aber nur, daß die beiden Bestien in wilder Wuth an den Stäben des Gitters zerrten und zähnefletschend von Ast zu Ast sprangen; sie machten aber durchaus keine Miene, durch die Halthür zu verschwinden. Man holte nun den Inspektor des Bivariums, welcher—mit einer mächtigen Niesenschlange erschien, da die Affen bekanntlich die größte Angst vor Schlangen haben. Und nun entwickelte sich eine ungemein aufregende Szene, deren Wirkung durch Fackelschein in finsterner Nacht noch erhöht wurde. Der Inspektor trat mit der Niesenschlange den Nachtkäfig und öffnete die Halthür, um das Thier auf die beiden Affen loszulassen. Die Schlange wendete sich aber gegen den Inspektor und verfecht ihm einen leichteren Sieg in die Wange, so daß das Blut gleich herunterlief. Auch der Wärter wurde gebissen. Die Schlange hatte sich inzwischen auf einen Ast erhoben, während die beiden Paviane in wilder Wuth durch den Käfig jagten. Mit Ruhigem, aber stehendem Blick beobachtete die Niesenschlange die Bewegungen der beiden Thiere. Kluglich schloß sie auf einen der Affen los. Dieser aber weicht geschickt aus und springt auf den Ast, wo der andere bereits Platz genommen. Die Schlange lauert nun mit vorgerecktem Halbe vor der Halthür, zu neuem Sprunge bereit. Es vergeht kaum eine Minute und sie geht von Neuem los. Diesmal ist sie etwas glücklich. Während der eine Pavian durch einen klugen Seitenprung zur Halthür sich rettet und durch diese verschwindet, gelingt es der Schlange, sich dem anderen zu nähern. Behend wendet sich der Affe zur Seite, er springt auf den Ast, die Schlange bleibt lauernd in einer Ecke liegen. Dieser Augenblick benützt das kluge Thier und springt mit einem Satz zur Halthür und durch diese in den Käfig, über den sich nun die Thür schließt. Damit war das aufregende Schauspiel beendet.

Die Carnahuba-Palme.

Das „Non plus ultra“ in Bezug auf Nützlichkeit dürfte unter allen Pflanzen die Carnahuba-Palme in Brasilien bilden. Sie gedeiht vorwiegend in den Provinzen des nördlichen brasilianischen Hochlandes. Ihre Wurzel dient als Arzneimittel, ihr Stamm liefert das härteste, prächtigste Holz und wird zu Querbalken, Dachsparren, aber auch zur Anfertigung von Brunnenröhren, Musikinstrumenten u. s. w. verwendet; aus gewissen Theilen des Stammes werden Wein und Essig bereitet; andere liefern zuderhaltige und stärkeshaltige Stoffe. Seine Frucht dient als Viehfutter; ihr Fleisch schmeckt angenehm, die ölige Rinde den Kaffee. Das Mark des Stammes ist fortlässig; der Stamm scheidet eine Flüssigkeit aus, die der Milch der Kokospalme, und ein Mehl, das dem Weizenmehl gleicht. Aus dem Saft werden Hüte, Matten, Körbe und Weiden gefertigt. Ganze Schiffsladungen davon kommen nach Europa und lehren in Gestalt von Strohhüten theilweise nach Brasilien zurück; auch zum Dachdecken wird dieser Saft verwendet. Das fortlässige Erzeugniß dieses Stammes ist jedoch das Wachs, das man aus seinen Blättern gewinnt. Dieser Carnahuba-Baum, der jedem Wetter, auch der größten Dürre, trohzt, wächst in Brasilien wie Unkraut und dient den Bewohnern in Fällen von Hungernoth als Nahrung und Surrogat für fast alle anderen Produkte.

Vichtelegraphie auf amerikanischen Kriegsschiffen.

Der amerikanische Ingenieur C. V. Doughten hat ein Verfahren zur Telegraphie auf dem Meere von einem Schiff zum anderen erfunden, das wohl in allen Marinen Beachtung verdient. Der Apparat, Telephotos genannt, hat sich auf verschiedenen amerikanischen Kriegsschiffen schon derart bewährt, daß das Marineministerium beschlossen hat, sämtliche Kriegsschiffe damit auszurüsten. Er besteht aus einer Reihe von vier Doppellampen, die senkrecht von Drahtseilen herabhängen, deren oberes Ende auf einen Mast aufgesteckt werden kann, während das untere Ende an Deck des Schiffes befestigt wird. Die Laternen sind von Glühlampen erleuchtet: die obere Hälfte durch je drei Lampen, umgeben von kräftigen weißen Linien; die untere Hälfte durch je vier Lampen in kräftige rote Linien eingehüllt, so daß also jede Laterne in erleuchtetem Zustande eine obere weisse und eine untere rote Hälfte zeigt. Der elektrische Strom wird den Lampen durch ein isolirtes Kabel zugeführt, das die untere Lampe mit der Kommando-brücke verbindet. Auf letzterer steht eine Tafel, auf der ein geübter Telegraphist die einzelnen Buchstaben fast ebenso schnell und auf dieselbe Weise angeben kann wie auf einer Schreibmaschine. Durch eine selbstthätige Anordnung erscheint für jeden Buchstaben eine besondere Zusammenstellung der vier vergrößerten Laternen, ebenso für jede Zahl, so daß jedes beliebige Wort und jede beliebige Zahl in großer Schnelligkeit signalisirt werden kann. Es ist auch noch die Sicherheitsmaßregel getroffen, daß beim Herunterdrücken einer Taste alle übrigen Tasten festgelegt werden, damit nicht etwa nebenbei noch ein anderer Buchstabe angeschlagen werden kann, der das Signal verwirren würde. Ferner kann jede einzelne Taste etwas zur Seite gedreht werden, worauf sie heruntergedrückt bleibt und in Folge dessen auch das entsprechende Signal so lange sichtbar bleibt, bis die Taste wieder freigegeben wird. Auf diese Weise können sowohl gewöhnliche Befehle in den üblichen Buchstaben an die umgebenden Schiffe telegraphirt als auch kryptirte Depeschen oder besonders verabredete Zeichen gesandt und ausgetauscht werden.



DER PENNSYLVANIER

Mischer Drucker! Wie ich in d'r „Staats-Zeitung“ gelese hab, hot d'r reich John Nisch von Neijort en Intervju g'hat mit em Präsident McKinly en hot ihm welle ausfoge, wie es ausseht mit em Krieg. D'r Präsident hot ihm awer net viel Satisfaktionen gewo un d'r arm reich Mann is nach Neijort zurückgehoir en hot net mehrer gewißt als wie vorher. Ich hab so bei mir selber gedent, daß ich verkehrt meherer Blick hat, wann ich also en Intervju broviere dat un ich bin drum nach Washington gefahre un grad an's Weisse Haus hie. En Kerl hot mich gelaup un gefragt, wo ich anne wot. „Ei, zu unserm Präsident en erste Kriegsgeher“, sag ich. — Was witt du kotte?“ frog d'r bätig Dingerich. — Selterweg frogt mer die Leit aus,“ sag ich; „awer wann du es abolut wisse brauchst—ich will ihn sehne; weeidt's nau?“ — „Sell geht net jucht denweg. Wer bist du einhau? Hocht en Kart oder so ebbes zu weize?“ — „Ich brauch den Kart. Sag dem Präsident jucht, d'r Hansjörg von Pennsilvanie war erpreßt komme for ihn zu sehne. Do is awer mei Filtter, des geb ihm.“ (Ich hab grad noch en Fotograh g'hat, was ich aus Eurer Zeitung rausgeschmitt hab.) Todrus hot d'r Mann gelaht, ich sott en Minut warte, er wott mich erst annelde. Es hot awer kee Minut gemunde, do is er wieder kumme, hot mich von alle Seite begaßt, as wann ich en Rummerthier war un gefahrt: „Es is allrecht; d'r Präsident will dich sehne; geh jucht bei selder Theer nei.“ Wie ich an die Stuh kumme bin, is d'r Präsident grad ufgesprunge un uf mich zukumme un hot mir die Hand gewo. „Steer ich verkehrt?“ sag ich. — „Ach nei,“ segt er. „For en Pennsilvanier hab ich allfort Zeit. Du weidst, ich bin jo selwert en pennsilvanischer Deittler. Mei Groß-Groß-Großdott, mei Groß-Großdott un mei Großdott den schon dort gewohnt. Theel Leit welle ausmache, ich war en Größler, awer glab du fell net. Ich bin en Deittler grad wie du, un wann der Name Püt war, statt Hansjörg. Awer hoch dich doch. Schmolst en Zigär?“ — Du nemm dir eene—ich hab grad en Paz frieg un Hawana—un mach dir, as wann du derhem wärdst.“ Ich war ganz vergeflichtert un hab net gewißt, was so sage. Ich, d'r arm Hansjörg, werd vom Präsident selterweg ufgenumme! Selter hab ich gemeent, ich bin jucht im Dram. Er hot ab gemert, was mich battert un hot g'jacht: „Schenier dich net; for dich bin ich net d'r Präsident, sondern der pennsilvanischer Landemann un mit Deittsche misse s'jamme sude.“ Mit dem Worte hot er mir die Zigär-Paz hiegehalte un jo meinerseits selwert en Matz for mich angefichte un mir Feier gewo. Dann segt er: „Well, was gebt's Neies derhem?“ — „Net viel, Herr Präsident,“ sag ich, „un ich bin drum doher kumme for anzufinne, wie's egentlich is mit dem Krieg. Wilt wisse gar net meh, was zu glabbe. Gen Dag heßt es so, un d'r nächst Tag is wieder Alles net mehr.“ — Ja, mei kiewer Hansjörg, es geht mit ab net besser, un wann die ganz Welt angelege werd, dann is ewe ab d'r Präsident angelege. Wad's wie ich: glab gar nix meh. Die Wolret zu sage, mer hen geschaffe es mer gelade g'hat hen un es war unser Glück, daß mir es mit so ere verlotterte Band, zu schaffe hen, wie die Spaniels eene sin, jucht hatte mir schon wie die bloße Abge kriegt.“ — „Glaht Ihr ah dran, Wiltcher Präsident, daß die Deittsche do niver kumme un den Spaniels helfe?“ — „Ach, was werre se denn? So dumme sen die Deittsche net. Sell is jucht so ufgemacht von die Dschannj Bulla.“ — „Wie lang, denkst Ihr, kann d'r Krieg lachte?“ — „Well, des kummt ewe nau ganz drauf an, wie bal er ferrig is. Mir brauch jucht wet in der Hurry zu sein. Mir hen blendy Zeit un blendy Geld, un dobermit kenne mir's en ganze Weil stunde. Uffhors, ich hab's broviere zu fettle, eb's angefang hot, awer die Dschingo-Käng hot selterweg gemelt. Nau meege se sehne, wie se ausmache. Sell is zwische mir und dir gefahrt. To heßt's nau: abmarte un Thee drinte (oder jucht ebbes). Die Habtsch is nau, daß die Dsching mal ordentlich in Gang kummt. Mer sen in unjere schiehre Krieger allrecht rauskumme un ich bin sätisfikt, mer dhüne ah desmol. Des lantscht du sage, ich hal's g'laht.“

Elektrische Motowagen in Paris.

Die Pariser Gesellschaft, welche die Erzeugung der Pferdebesittel durch Automobilenwagen vor einiger Zeit beschloß, hat jetzt endgiltig dem elektrischen Motowagen den Vorzug gegeben. Ganz abgesehen von dem unangenehmen Geruche, den das Heizmaterial der Petroleummotoren erzeugt, und der unvermeidlichen Raufbildung, die durch den Gebrauch des Petroleum bedingt ist, bieten die elektrischen Motowagen den Vortheil einer viel handlicheren Steuerung und die fast vollständig geräuschlose Gangart des Befährten. Die Elektromotorenwagen sollen in der Zahl von 100 dem nächst dem Verkehr übergeben werden und durchwegs vierzig sein, obwohl der Fahrpreis für den Gebrauch zweifelhafte Pferdebesittel beibehalten wird. Die elektrischen Motowagen werden theils von Dauer, theils „Gabs“, offen oder geschlossen sein. Die Kosten eines solchen elektrischen Wagens stellen sich auf etwa 5000 francs. Die Ladung der Akkumulatoren wird täglich in dem neu zu errichtenden Elektrizitätswerke der genannten Gesellschaft vorgenommen werden; die in den Akkumulatoren aufgespeicherte Elektrizität wird dem Wagen gestatten, einen Weg von 60 Kilometer täglich zurückzulegen. Die Fahrgewindigkeit wird 14 Kilometer in der Stunde sein.

Schädlicher Einfluß der künstlichen Düngemittel.

Hervorragende Chemiker führen die Thierseuchen zum Theil auf die Vergiftung der Felder und Pflanzen durch verschiedene künstlichen Düngemittel an. Herr Bezirksarzt Dr. Hoffert von Würzburg hat auch kürzlich in einer Versammlung des landwirthschaftlichen Bezirksvereins Würzburg auf die verminderte Widerstandskraft der Kinder gegen die Maul- und Klauenseuche und die ungewohnte Sterblichkeit derselben auf die durch die künstliche Düngung hervorgerufene Veränderung oder Verschlechterung des Viehfutters, auf den zu großen, die Herzhätigkeit abschwächenden Kaligehalt des Futters hingewiesen. Auch Menschenärzte setzen eine Reihe von Krankheitserscheinungen und Todesursachen bei Menschen mit der Ernährung, dem verschlechterten Gehalt der Nahrung, der Gemüthe und Pflanzen in Verbindung. Mütterlicher Beobachtungen diese ärztlichen Vermuthungen und Braumeister sagen, daß die mit Kunstdünger, namentlich Chilisalze, aufgearbeitete Gerste nicht den guten Geschmack der früheren, durch natürlichen Düngung erzeugten Gerste habe und nach ihrer Ansicht die Ursache der auffallend vielen Nierenerkrankungen sei.

Entlassung eines Ministers.

Wie die „Siam Times“ meldet, hat König Chulalongkorn seinen Minister Tschau Plei Rex, der auch Mitglied des Staatsrathes war, wegen Vernachlässigung seiner Amtspflichten seines Postens entbunden. Das königliche Entlassungsdekret lautet ungefähr folgendermaßen: „Mein Minister Tschau Plei Rex ist seines Postens entbunden worden, und es sollen ihm daher alle seine Orden und Ehrenzeichen abgenommen werden. Auch soll ihm zur Erhaltung seiner Gesundheit der Post abtrahirt werden. Sieben Tage nach dieser Bekanntgabe soll er dazu verhalten werden, den für die heiligen Erhaltenen zu mahen, welche Arbeit er bis zu seinem Todestage fortzusetzen hat.“—Man sieht, in Siam fallen die Minister nicht wie die Butterbrote auf die geschmierte Seite.

Die erste Lokomotive in Ostafrika.

Von der britischen Uganda-Eisenbahn sind die ersten 100 englischen Meilen dem Verkehr übergeben worden und es ist auch bereits der Fahrplan erschienen. Der Dienst wird gegenwärtig von einem einzigen Zug versehen, der von Kilindi am Dienstag, Donnerstag, Freitag und Samstag jeder Woche abgeht. Voraussichtlich geht es freilich noch recht langsam auf dieser Bahn, denn der Zug, der 7 Uhr 20 Minuten Kilindi verläßt, ist erst um 4 Uhr Nachmittags am Endpunkte Voi, die Geschwindigkeit beträgt also nicht einmal ganz 20 Kilometer pro Stunde. Die Rückreise geht etwas schneller und dauert nur etwas über 6 Stunden. Außer den genannten Orten sind noch neun Stationen vorhanden: Malupa-Bridge, Changanvoh, Unter-Majera, Majera, Marikani, Maja Chumoi, Samburu, Mackinnonstraße und Waungo. Für die Reisenden gibt es drei Klassen mit recht verschiedenen Preisen. Die ganze Strecke kostet in der ersten Klasse etwa 38, in der zweiten 19 und in der dritten 3 Mark 50 Pfennige. Für die Beförderung von Vieh und Gepäck ist ungeachtet der Länge der Strecke die Eisenbahn-Gesellschaft sichtlich der Benutzung ihres Werkes mit großer Zuversicht entgegen.

Das Fleisch von jungen Giraffen.

vorzüglich von einem gutgenährten weiblichen Thiere, ist ganz vortreflich, es ahnet etwa Kalbfleisch mit Wildgeschmack. Auch die 40 bis 50 Centimeter lange Zunge wird hoch geschätzt. Die größte Deckelfleische liefern den südafrikanischen Jägern aber die Marktnochen des Thieres. Ein fast einen Meter langer Marktnochen der Giraffe, der über dem Lagerfeuer gerostet und dann der Länge nach zerlegt wird, bietet im Verein mit geröstetem Brod einetigen hungrigen Wagen ein geradezu lufttaugliches Essen.

Der Kaffeeverbrauch der Welt.

Laut dem italienischen Blatte „Economista“ verbrauchte Europa im Jahre 1896 2,911,500 Metreceniter Kaffee, die Ver. Staaten allein 2,678,800 Metreceniter. In 1897 waren die betreffenden Zahlen sogar 3,051,500 zu 3,181,700. In Europa stand im Konsum der köstlichen Bohnenfrucht Deutschland mit 1,363,900 Metrecenitern an erster Stelle. Das zweite Land, Frankreich, verzeidnete 773,100 Metreceniter, England nur 124,200 Metreceniter, Italien ungefähr ebensoviel. Diese Vergleiche, so fügt ein deutschländisches Blatt hinzu, sind zu allgemein, als daß man daraus auf den Kaffeeverbrauch der verschiedenen Völker schließen konnte. Dazu muß man den Durchschnittsverbrauch des einzelnen feststellen, was eine Reihe ergibt, in der Holland an der Spitze steht; es folgen Belgien, Ver. Staaten, Norwegen, Schweiz, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Oesterreich, Italien, Großbritannien, Spanien, Rußland.

Seinen Kopf in eine amerikanische Flagge eingehüllt.

hat ein alter Chetrippel in St. Louis, Mo., in der Hoffnung, sich dadurch von den Prügelein seiner Frau zu schutzen. Daß die Schlagfertige sich durch die Sterne und Streifen nicht betören ließ, ist wohl nicht zu verwundern, doch scheint diese Respektlosigkeit bei dem Sprigeltan das Maß seiner Leiden zum Ueberlaufen gebracht zu haben, denn er ging hin und trank Chloroform, so daß man ihn schleunigst in's Hospital schaffen mußte. Die Dosis war indessen nicht hart genug, und schon nach wenigen Tagen mußte der Arme als geheilt entlassen werden.

An Schulden soll die Prinzessin Louise von Koburg innerhalb der letzten Jahre ungefähr 5,000,000 Francs kontrahirt haben; die Melbung jedoch, daß sie hierbei die Unterschrift ihrer Schwester, der Kronprinzessin Stephanie von Oesterreich misbraucht habe, hat sich als irrig herausgestellt. Louise, eine Tochter des Königs der Belgier, hatte sich bekanntlich durch ihr Liebesverhältniß mit einem Ceutnant „berühmt“ gemacht, mit dem ihr Gatte ein Duell ausfocht. Die Braue war dann in einer Nervenheilanstalt untergebracht worden, ist aber jüngst in Brüssel eingetroffen.

Falsche Antiquitäten.

Unlängst erschien in einer Zeitung eine Beschreibung des Verfahrens bei Herstellung unechter Antiquitäten. Einen pompejanischen Dachziegel, der leicht mit 10 Mark verkauft wird, erzeugen die Fälscher aus einer—Argemoneisäure, die ihnen so gut wie gar nichts kostet. Abgenutzte Stahlseile werden glühend gemacht und zu venetianischen Dolchen umgehämmert. Um ihnen ein altes Aussehen zu geben, bespritzt man sie schließlich vorsichtig mit etwas Scheidewasser (verdünnter Salpetersäure).

Großes Unglück verhütete ein Kind aus Vaurs, Frankreich.

Der Knabe bemerkte, daß in Folge eines kurz zuvor niedergegangenen Gewitters das Eisenbahngleise beschädigt worden war, und hielt den eben ankommenden Eisenbahnzug durch Schwenken eines roten Flegens knapp vor der gefährlichen Stelle auf.

Alle Menschen werden verurtheilt sein.

und zwar in 400 Jahren, wie ein englischer Statistiker ausgerechnet hat. Vor 40 Jahren fand sich nach ihm in Europa ein Gottesgestörter auf 535 Personen; gegenwärtig kommt bereits ein Narr auf 312 Bernünftige. Setzt sich dies in derselben Progression fort (und das Gesellschaftsleben der Gegenwart hat eher die Tendenz, die Progression zu beschleunigen), so würde das alte Europa in 80 Jahren einen Gottesgestörten auf 100 Personen haben, in 200 bis 300 Jahren einen auf zehn und in 400 Jahren würden sich nur noch Narren im alten Welttheil befinden. Daher wird es wohl begreiflich sein, wenn Nartheit und Klugheit ihr Rollen tauschen und die Bernünftigen wahrscheinlich ihr Leben in Irrenhäusern zubringen werden.

Den Weltrekord in Stehlen dürfte der kürzlich in Wien verhaftete 27jährige Hilfsarbeiter Julius Raibl erreicht haben.

Der Mann hatte sich seit Juli 1897 nicht weniger als 131 Einbruchdiebstähle geleistet. Er hielt seiner Liebsten eine elegante Sommerwohnung und sprach in ihrer Gegenwart die folgenden Worte aus: „So einen Dieb kriegt meine Anna nicht mehr!“

Das Alter der Walffische erkennt man aus der Größe und Zahl der Samellen ihres Fischbeins.

Nach diesem Wertzeichen hat man das Alter mancher erlegten Walffische auf 300, sogar auf 500 Jahre bestimmt.

Auch ein Zug des Todes.

In jeder Saison verarbeitet die Viebsfleisch-Zentralkompanie 180,000 bis 200,000 Kinder. Seit Bestehen der Fabrik sind bis zu Ende der vorigen Saison, das heißt der letzten Jahreszeit 4,375,573 Thiere zur Schlachtkammer und von da theilweise in die Extraktkammer gewandert, und wenn diese einzeln in je einer Sekunde vorbeijagten, so würde diese Kavalkade doch, wie die „Buenos Aires-Handels-Zeitung“ schreibt, 51 Tage und Nächte in Anspruch nehmen.

Durch Unvorsichtigkeit ihres Lehrers verunglückt sind dieser Tage Kinder in Begonja, Slavonien.

Der Lehrer führte seine Schüler zum Baden in die Sade, ohne vorher die Wassertiefe zu prüfen. Vier Kinder ertranken. Die Bevölkerung wollte den Lehrer lynchen; er konnte nur mit Mühe durch die Gendarmen gerettet werden.

Herrscherin über einen Kontinent.

100 Millionen, 500 Vorgebirge, 1000 Seen, 2000 Flüsse und 10,000 Inseln ist die Königin Victoria von England.

Die Eier-Ausfuhr Rußlands ist von 1892 auf 1,475,000,000 im Jahre 1896 gestiegen.

Der Hansjörg